



Ernst Wiechert

**GEDÄCHTNIS DER TOTEN**



**E**s steht geschrieben: "Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne, und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster, und die ihnen Unrecht taten, waren so mächtig, daß sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch Leben hatten."

"Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren." Ein Wort voller Bitterkeit. Dieses allerdings ist wahr, daß jeder Tod durch Gewalt uns mit Schrecken und dann mit Bitterkeit oder Haß erfüllen will. Denn ein solcher Tod zerbricht den stillen Gang der Natur, auf den wir kindlich vertrauen. Er löst den Faden nicht, wenn es Zeit ist, wenn die Frucht gereift ist. wenn der Becher überfließen will. Er nimmt die Unvollendeten, die Planenden, die Hoffenden. Er schlägt das unfertige Werk aus ihrer Hand, und über jeden der Toten bricht der unvollendete Bau seines Lebens in Trümmern zusammen.

Sie alle, die wir beklagen, sind aus unserer Mitte aufgebrochen, aus der Mitte der Völker, gewillt das Rechte und Wahre zu tun. Den Pflug durch die Felder der Zukunft zu ziehen, Gefährte zu sein auf dem staubigen Wege, der aus menschlicher Gebrechlichkeit in ein besseres Land führen will. Und da sie aus unserer Mitte aufgebrochen sind, Menschen wie wir, Irrende, Suchende und Kämpfende wie wir, so ist es uns, als streife der dunkle Flügel, der sie bedeckt hat, auch unsere Stirn mit seinem kühlen Hauch.

Aber das ist auch das Unterscheidende: daß er uns nur streifte, während er sie tödlich traf. Er traf nicht die Zögernden, die Ängstlichen, die Verborgenen, die Verleugner in der Stunde, als der Hahn krächte. Er traf nur die Tapferen, die Bekenner, die Bannerträger, neben den vielen, die er überraschte und aufstörte aus den Schatten der Verborgenheit. Aber zuerst traf er die Bekenner, die tapferen Herzen, die zu der Wahrheit hielten statt zum Schweigen, zur Freiheit statt zum dumpfen Gehorsam, zur Menschenwürde statt zum stillen Sklaventum.

Er traf sie und führte sie über den dunklen Strom, von dessen jenseitigem Ufer wenige zurückgekehrt sind. Die anderen begrub die Gewalttat, oder das Grauen, oder ein schreckliches Siechtum. Wir wenigen aber, so scheint mir. kehrten zurück, nicht um den Haß zu predigen, oder die Rache, sondern nur, um Zeugnis abzulegen, ein stilles, leidenschaftsloses Zeugnis, und auch

dieses nur, sofern wir unser Schicksal auf uns nahmen und verwandelt wurden, geglüht, geläutert und zum Zeugnis auserwählt. Wer zurückkam, nur um das Verlorene wieder an sich zu reißen, und meistens mehr als das Verlorene, hat die Krone des Leidens mit eigener Hand zerbrochen und ist nicht auserwählt worden zum Zeugen des Leidens. Denn wer vom Tode und vom Leiden zeugen will, muß sie beide überwunden haben, sie und diejenigen, die es verhängten über ihn. Er muß sie nur wie Schatten sehen, weit hinter den blutigen Ufern, einem Schattenwerk hingegeben, einem Schattentod zutreibend. Schatten, die über seinen eigenen Weg fielen, damit er sie überschrte und überwände.

Und was er dann zu bezeugen hat, das ist dann wohl aus dem bereitet, aus dem die Krone des Menschentums geschmiedet werden kann. Andere mögen Greuel und Martern bezeugen, wie es für die irdische Gerechtigkeit vonnöten ist. Für uns aber, die wir unsere Herzen erheben wollen, um der Toten zu gedenken, für uns leuchtet über allen Bösen und Verworfenen das unvergängliche Bild des Leidens, das Menschen auf sich nahmen, trugen und überwandten.

Für uns, wenn unsere Augen am Abend sich schließen, taucht hinter Stacheldraht und Maschinengewehrtürmen, hinter Bluthunden und Blutmenschen das stille Gesicht jener Kameradschaft auf, kein einzelnes Gesicht mehr, von diesem und jenem unterschieden, sondern ein Gesicht, zusammengesmolzen aus Tausenden, der Sonderheit, des Ichseins entkleidet, zu der ewigen Form geläutert, die nicht mehr dem Einzelnen, sondern dem Geschlecht angehört.

Das Gesicht, das am Morgen mir zulächelte, auch wenn Schmerzen es verzehrten. Das die letzte Brotrinde mit mir teilte. Das die schwerste Arbeit auf sich nahm, um mich zu schonen. Das mir am Abend Wasser brachte, um meine wunden Füße zu kühlen. Und das in der Dämmerung mit mir unter der Goethe-Eiche stand, um hinauszublicken über das reifende Land und mit leisen Worten an die Zukunft zu rühren, an eine ferne und unwirkliche Zukunft, in der wir unsre Saat ausstreuen wollten über eine bessere Erde.

Das Gesicht, das mit einer versteinerten Trauer zurückblieb, als ich fortging, und doch ein Lächeln über diese Trauer zwang, damit mein Herz mir nicht noch schwerer würde.

Das Gesicht schließlich, das ich still ablegen sah, was nicht mehr zu tragen war: das, was man das Leben nannte. Wie ich es am Rande der Arbeitsfelder sah, auf dem Totenhof oder an der Schwelle einer Baracke. Aus dem die Augen sich aus Schmutz und Hohn der Umgebung emporhoben, zu den rötlichen Abendwolken, und niemand wußte, was sie sahen: ob die Türme der goldenen Stadt, oder den Mantelsaum der Jungfrau Maria, oder nur das Nichts, das selige, schmerzlose, grauenlose Nichts.

Dieses Gesichtes sei gedacht in dieser Stunde und unser Leben lang. Des Gesichtes in den Lagern, in den Kerkern, unter dem Beil und unter dem Galgen. Es nahm auf sich, was uns allen zugehört war, und in ihm kann jeder von uns das erblicken, was ihn nur streifte, indessen es das Opfer traf. Der Tod ging um. und wir verbargen uns, das Los wurde geworfen, und wir traten zur Seite. Wir haben vieles hingegeben, Sieger und Besiegte, und noch immer pocht es an unser Tor. Wir haben das Reich verloren, den Krieg, Haus und Hof, und Kleid und Brot und Wein. Wir mögen es alles hingeben, denn alles war von Erde und kann wieder zur Erde werden. Aber dieses wollen wir nicht verlieren: dieses Schmerzensgesicht eines ganzen Geschlechtes, in das Mann und Frau und Kind aus allen Völkern eingegangen sind. Das Kreuz, das noch einmal errichtet wurde über einer ungeheuren Schädelstätte, der Vorhang, der noch einmal zerriß über der verdunkelten Erde. Ein ungeheures Bild des Leidens, das vor uns aufgerichtet wurde, menschlichen Leidens, damit wir erkennen, wessen unser Herz fähig ist unter dem Schicksal. Damit eine neue Gemeinschaft der Völker nicht aus der Macht sich erhebe, oder aus dem Sieg, sondern allein aus dem Leiden. Damit wir die Wahrheit des Wortes erkennen: "Das schnellste Tier, das uns zum Heile trägt, ist das Leid."

Denn was sind wir anders als Heillose? Wer von uns ist aus dem schrecklichen Feuer dieser schrecklichen Jahre mit reinem Herzen hervorgegangen? Von welchen Gedanken haben wir uns gelöst, von welchen Wünschen und Begierden, von welchem Neid und Haß? Der Flügel hat uns gestreift, aber wenige unter uns sind, die er gesegnet hat.

Nun steht das Gesicht der Toten über uns, Tag und Nacht, schweigend und unerreichbar, und sieht uns an.

Verstehen wir nun, daß geschrieben steht: "Da lobte ich die Toten, die gestorben waren?" Sie haben das Heillose überwunden, und sie haben den Frieden, den wir nicht haben. Wir sollen nicht trauern um ihre vergängliche Form. Wir wollen die nicht hassen, die diese Form zerbrachen. Denn ihre Hände zerbrachen, was sie für das Letzte hielten, aber es war nur das Erste, und aus dem Ersten und Zerbrechlichen hob sich das Letzte und Unzerbrechliche heraus, damit wir das ewige Bild hätten, das nun über unseren dunklen Tagen und Nächten steht.

Und nach den Jahren und Jahrzehnten der Gewalt, der Lüge und des Hasses ist es einem Volke wie dem unsrigen gut, wenn das Gesicht des Leides über ihm aufgehoben ist als ein wahres und unvergängliches Mahnmal. Noch eine Brücke ist ihm gebaut worden über dem Abgrund von Schuld und Sühne, die Brücke des Leidens. Wer ihr ausweicht, Sieger oder Besiegter, wird gestürzt werden für immerdar, und nur wer den willigen Fuß auf ihren schmalen Bogen setzt, wird hoffen können, daß ihm noch eine Zukunft gewiß sei.

Und so wollen wir die Toten grüßen. Lebende, die geloben, ihrer würdig zu sein. Liebende, die ihrer nicht vergessen wollen. Hoffende, die erkennen, daß auch das Ungeheure dem Menschen möglich ist. Tuende, die an ein großes Vermächtnis gehen.

"Wehe dem, der allein ist!" steht in demselben Kapitel der Schrift. "Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe." Möchten wir von hier gehen, Angehörige aller Nationen, still und von ganzem Herzen gewillt, die Fallenden nicht allein zu lassen! Möchten wir verlernen, alle von uns, nur haben zu wollen, wie jene es verlernten! Möchten wir unter ihrem Bilde das einzige Reich zu bauen beginnen, das wir zu bauen imstande sind: das Reich der Liebe! Auch der ärmste unter jenen Toten wußte, daß er noch ein König des Schenkens sein konnte, indem er von seinem Herzen gab. Ihre Herzen schlagen nicht mehr, aber an den unsrigen ist es, weiterzuschlagen für alle, die im Leide sind.